

Was den Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet, ist nicht so sehr seine Gesellschaftlichkeit als seine Religiosität.

Georg J. Mantzaridis

Ökumene im neuen Europa

Die ökumenische Zusammenarbeit der christlichen Kirchen in Europa steht derzeit vor einer *schwierigen und wichtigen Bewährungsprobe*, die einzelne Länder bzw. Regionen ebenso betrifft wie den Kontinent als ganzen. Belege für diese These braucht man nicht lange zu suchen: Aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei kommen Klagen dortiger reformatorischer Kirchen, die katholische Mehrheitskirche verfolge ihre Interessen ohne die nötige Rücksicht auf die kleineren christlichen Gemeinschaften. Das katholisch-orthodoxe Verhältnis ist durch die Renaissance der „unierten“ Kirchen in Rumänien und in der Westukraine erheblich belastet. In Deutschland werden die konfessionellen Karten insofern neu gemischt, als nach der Vereinigung von Bundesrepublik und DDR mehr Protestanten als Katholiken im neuen Staat zwischen Rhein und Oder leben werden. Während katholische Amtsträger, vor allem auch Johannes Paul II., große Visionen von einer Neuevangelisierung Europas entwerfen, befürchten nichtkatholische Kirchen, gegenüber der übernational strukturierten und ihr Bild vom künftigen Europa offensiv vertretenden katholischen Kirche zunehmend ins Hintertreffen zu geraten.

In Osteuropa steckt Ökumene noch in den Anfängen

Schon diese kursorische Aufzählung ökumenischer Problemfelder in Europa zeigt, daß es dabei um *unterschiedliche Fragen* geht, die nicht einfach über einen Kamm zu scheren sind. Zum einen handelt es sich um Folgewirkungen bzw. Begleiterscheinungen des Systemwandels im bisherigen Ostblock. Unter der kommunistischen Herrschaft waren die Kirchen gezwungenermaßen so stark mit ihrer Selbsterhaltung und der Sicherung der unterschiedlich großen Wirkungsmöglichkeiten angesichts von staatlicher Repression und ideologischer Bevormundung beschäftigt, daß für ökumenische Aktivitäten wenig Spielraum blieb. Wohl gab es in Einzelfällen eine intensive Ökumene in der Verfolgung, das Zusammenstehen von

Christen unterschiedlicher Konfession in der Abwehr gegen das aufgezwungene System; aber sowohl für die Kirchenleitungen wie für große Teile des Kirchenvolkes blieb Ökumene ein Fremdwort.

Auch jetzt, nach der mehr oder weniger radikalen und schnellen Wende, haben die einzelnen Kirchen in Osteuropa zunächst viel mit sich selbst zu tun, sei es im Zug der Vergangenheitsbewältigung, sei es beim Aufbau neuer Strukturen der Seelsorge und der öffentlichen Präsenz. Gerade weil in den vergangenen Jahrzehnten eine offene innerkirchliche Diskussion nur beschränkt möglich war, liegt dabei die Versuchung für die Kirche nahe, auf *traditionelle Denkmuster und Strukturen* zurückzugreifen und sich beim Neuaufbau des kirchlichen Lebens bewußt oder unbewußt von ihnen leiten zu lassen: Bei den (katholischen oder orthodoxen) Mehrheitskirchen in Form des Anspruchs auf Wiederherstellung früherer privilegierter Beziehungen zum Staat und entsprechender Einflußmöglichkeiten auf das öffentliche Leben, bei reformatorischen Minderheitskirchen in Form des Wiederauflebens historisch tief verwurzelter antikatholischer Ressentiments und Abwehrhaltungen.

Dazu kommt die so verständliche wie schwer zu steuernde Renaissance nationaler und teilweise auch nationalistischer Bestrebungen nach dem Zerfall der kommunistischen Alleinherrschaft. Weil die Kirchen in vielen Fällen *Träger und Garanten nationaler Identität* und nationalen Selbstbewußtseins waren und sind, werden sie auch in die nationalen Spannungen und Konflikte verwickelt, die sich derzeit in Mittel-, Ost- und Südeuropa abspielen. So ist in der *Ukraine* der Streit zwischen der russisch-orthodoxen und der ukrainisch-katholischen Kirche gleichzeitig auch eine Auseinandersetzung um mehr kulturelle und nationale Autonomie. In der katholischen Kirche *Polen*s gibt es eine starke Strömung, die sich an der Gleichung polnisch-katholisch orientiert und religiösem wie gesellschaftlichem Pluralismus ablehnt. In Rumänien wie in Serbien verstehen sich die orthodoxen Nationalkirchen dezidiert als Kirchen des Serben- bzw. Rumänentums und

erschweren bzw. blockieren damit den Weg zur ökumenischen Verständigung mit anderen Kirchen.

Verglichen mit solchen Spannungen fallen die neuen (bzw. alten) konfessionellen Verwerfungen, die sich möglicherweise im *vereinten Deutschland* ergeben könnten, kaum ins Gewicht. Schließlich entsteht durch die Vereinigung der beiden deutschen Staaten nicht wieder das protestantische Übergewicht des Deutschen Reiches nach 1871; die DDR bringt weit mehr nicht kirchlich Gebundene als Protestanten ins vereinte Deutschland ein. Zudem hat sich die frühere katholische Sonderkultur inzwischen weitgehend aufgelöst, sind die konfessionellen Unterschiede in den Kirchen selber wie in der Öffentlichkeit längst nicht mehr so prägend wie ehemals. Daß trotzdem die Frage ventiliert wird, inwiefern und mit welchen Auswirkungen das vereinte Deutschland „protestantischer“ werden könnte, ist allerdings Indiz dafür, daß auch nach Jahrzehnten ökumenischer Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland alte konfessionelle Stereotypen und Befürchtungen noch nicht ausgestorben sind.

Schon vor der Wende im bisherigen Ostblock gab es auf protestantischer Seite nicht nur in der Bundesrepublik immer wieder besorgte Stimmen, die auf die zahlenmäßige Minderheitensituation der reformatorischen und anglikanischen Kirchen im zusammenwachsenden EG-Europa hinwiesen und *protestantische Defizite* angesichts des institutionellen und konzeptionellen Vorsprungs der katholischen Kirche im Blick auf die europäische Dimension des Christentums beklagten. Tatsächlich sind die reformatorischen Kirchen in Europa von ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer geistig-kulturellen Physiognomie her weitgehend Landes- oder Nationalkirchen, die sich schon deshalb mit dem Thema Europa schwertun. Dazu kommt, daß der europäische Einigungsprozeß nach dem Zweiten Weltkrieg stark von Leitvorstellungen katholischer Herkunft („Abendland“, „christliches Europa“) inspiriert und maßgeblich von Politikern katholischer Konfession vorangetrieben wurde.

Die Aufgaben sind komplizierter geworden

Durch den Fall der politisch-ideologischen Trennungslinie in der Mitte Europas ist jetzt die konfessionell-kirchliche Landschaft *farbiger*, damit aber gerade im Blick auf die ökumenische Aufgabe aber auch *komplizierter* geworden. Während sich die Minderheitensituation der reformatorischen Kirchen im gesamteuropäischen Horizont verstärkt, kommt durch die Einbeziehung der religiös-kulturell vom byzantinischen Erbe geprägten Länder die *orthodoxe Kirche* als Faktor intensiver als bisher ins Spiel. Von den „westlichen“ Kirchen unterscheidet sie sich nicht zuletzt durch einen *Rückstand* bei der theologischen und pastoralen Aufarbeitung der maßgeblich von der Aufklärung geprägten europäischen Moderne *und* ihre starke

Traditionsbezogenheit. Ökumenische Kontakte der ost- und südosteuropäischen Orthodoxie bestanden bisher schon sowohl zur katholischen Kirche wie zu reformatorischen Kirchen. Sie waren allerdings wegen der unterschiedlichen Mentalitäten und theologischen Denkweisen eher mühsam, ganz abgesehen von den politischen Rücksichten, die gerade die orthodoxen Kirchen unter dem kommunistischen System nehmen mußten und teilweise auch über das unumgängliche Maß hinaus nahmen.

Der katholischen Kirche kommt ökumenisch im neuen Europa zweifellos eine *Schlüsselstellung* zu, nicht nur wegen ihrer zahlenmäßigen Stärke. Sie ist schon deshalb in besonderem Maß herausgefordert, weil ihre Äußerungen und ihr Verhalten sowohl auf orthodoxer wie auf reformatorischer Seite *Befürchtungen* auslöst. In der Orthodoxie verstärkt vor allem die Rückkehr der unierten Kirchen in Rumänien wie in der Ukraine in die Legalität die ohnehin schon bestehende Angst vor einer Vereinnahmung der östlichen Tradition durch „Rom“, als dessen Trojanisches Pferd die Katholiken des byzantinischen Ritus betrachtet werden. Die protestantischen Sorgen machen sich an katholischen Leitvorstellungen für ein christliches Europa fest: Die katholische Kirche monopolisiere das christliche Erbe des Kontinents zu sehr für sich, sehe den konfessionellen Pluralismus eher als Zerfallserscheinung denn als Reichtum, versuche ihre Konzeptionen von christlicher Kultur und von einem an christlichen Werten orientierten Staatswesen möglichst umfassend durchzusetzen.

Das Ineinander von neuen Herausforderungen und alten Befürchtungen, das für die Situation der Kirchen im sich neu formierenden Europa charakteristisch ist, muß zunächst Anlaß zu einer *ehrlichen ökumenischen Bestandsaufnahme* sein. Dabei kann es nicht darum gehen, die Schritte, die die Kirchen in den letzten Jahrzehnten durch theologische Verständigung, praktische Zusammenarbeit und spirituellen Austausch im nationalen wie übernationalen Rahmen aufeinander zu unternommen haben, als bloße Randphänomene oder gar als Vorspiegelung falscher Tatsachen abzuwerten. Es bleibt aber zweierlei festzuhalten: Im freien Europa, wo sich die ökumenische Bewegung, an der seit dem Konzil die katholische Kirche offiziell teilnimmt, in den letzten Jahrzehnten ohne politisch-ideologische Behinderungen unter günstigen Bedingungen entwickeln konnte, sind die in Jahrhunderten entstandenen und dabei auch immer wieder umgeformten konfessionellen Profile der einzelnen Kirche noch durchaus lebendig. Sie wirken sich gerade auch bei der jeweiligen Sicht Europas als Erbe und Auftrag aus. Demgegenüber steckt im bisher kommunistisch beherrschten Teil Europas die Ökumene institutionell und bewußtseinsmäßig noch in den Anfängen.

Weil man den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun kann, wäre es falsch, die Kirchen im bisherigen Ostblock jetzt ökumenisch zu überfordern. Es wäre schon viel gewonnen, wenn es gelänge, offene Konflikte durch für alle Seiten annehmbare Lösungen zu entschärfen, regelmäßige Kontakte zwischen den verschiedenen Kirchen eines

Landes oder einer Region herzustellen, Möglichkeiten zu gemeinsamem Vorgehen in der Öffentlichkeit zu nutzen bzw. auszubauen, das Bewußtsein dafür zu wecken, daß Ökumene zu den unverzichtbaren Aufgaben gehört, die im Zuge des Neuanfangs jetzt angepackt werden müssen. Eine besondere Verantwortung kommt dabei sicher den jeweiligen Mehrheitskirchen in ihrem Umgang mit konfessionellen Minderheiten zu. Solange kleinere Kirchen befürchten, durch den größeren, institutionell oder historisch begünstigten Partner an die Wand gedrückt zu werden, läßt sich kein Vertrauensverhältnis als Grundlage für weitere ökumenische Schritte aufbauen.

Das Umfeld ist jetzt für alle Kirchen gleich

Im übrigen wird auch die weitere Angleichung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den osteuropäischen Ländern an das westliche Modell Auswirkungen auf das Verhältnis der Kirchen zueinander haben. Je stärker der geistig-kulturelle Pluralismus Platz greift, bessere Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, desto größer sind auch die Chancen, daß bisher unter dem Zwang der Verhältnisse konservierte Ressentiments und Abgrenzungen zwischen den Kirchen aufgebrochen werden können. Auch die ökumenische Zusammenarbeit in den westlichen Ländern hat in mancher Hinsicht vom allgemeinen Trend zur Toleranz, zur Abschleifung konfessioneller Prägungen und kirchlicher Exklusivitätsansprüche profitiert, auch wenn damit ihr eigentliches Ziel, die kirchliche Einheit, teilweise in den Hintergrund geriet.

Damit ist eine grundlegende Herausforderung angesprochen, die sich für eine Ökumene im neuen, größeren, kirchlich-konfessionell bunteren Europa stellt. Schließlich werden alle Kirchen in Europa es in absehbarer Zukunft ungeachtet aller auch weiterhin vorhandenen kulturellen und sozialen Unterschiede mit *ein und demselben Umfeld* zu tun haben: dem weltanschaulich neutralen demokratischen Staat, der sozial mehr oder weniger abgefederten Marktwirtschaft, der pluralistischen Gesellschaft, die auch dort noch von christlichen Antrieben lebt, wo diese nicht mehr als solche wahrgenommen werden, in der aber die gläubigen Christen eine unterschiedlich große Minderheit sind und eine Fülle religiös-spirituelle Angebote zur Verfügung steht. Damit sind letztlich auch alle Kirchen den gleichen Versuchungen ausgesetzt. Sie können sich angesichts der schwierigen Verhältnisse durch Rückzug zu stabilisieren versuchen, sei es durch den Rückzug auf die Lehramtsautorität, auf die Tradition oder die fromme Innerlichkeit. Sie können auch versuchen, ihren Platz durch ein möglichst differenziertes, aber wenig verbindliches Angebot an religiösen Dienstleistungen zur Bewältigung individueller und kollektiver Sinn- und Orientierungskrisen zu behaupten.

Auf diesem Hintergrund muß Ökumene in Europa *heute gesehen und betrieben* werden. Wird die damit verbundene

Aufgabenstellung für die Kirchen wirklich ernstgenommen, dann ist kein Platz für Konkurrenzängste, konfessionalistische Engführungen und gegenseitige Blockaden. Es kommt vielmehr darauf an, daß alle Kirchen in Europa sich auf der Grundlage des gemeinsamen christlichen Glaubens unter Aufnahme der im theologischen Gespräch der letzten Jahrzehnte zwischen den getrennten Kirchen erreichten Konvergenzen der gemeinsamen Herausforderung bewußt werden und dort, wo es von den Voraussetzungen und Umständen möglich und geboten ist, bei ihrer Bewältigung zusammenwirken. Das schließt eigene Akzente der verschiedenen Kirchen und Konfessionsfamilien gerade nicht aus, sondern vielmehr ein.

Die reformatorischen Kirchen haben sich nachhaltiger als andere auf die Moderne eingelassen und sie in der Auslegung und Lebensgestalt des Glaubens zu berücksichtigen versucht; sie haben leidvolle, aber auch lehrreiche Erfahrungen mit innerkirchlichem Pluralismus als direkter oder indirekter Auswirkung der „Freiheit eines Christenmenschen“. Die orthodoxen Kirchen bringen in die Bemühungen um die Zukunft des christlichen Glaubens in Europa ihren stark ausgeprägten Sinn für geschichtliche Kontinuität in Lehre, Liturgie und Spiritualität ebenso ein wie ihre enge Verbindung mit der Kultur ihrer Herkunftsländer. Die katholische Kirche kann mit den Pfunden wuchern, die sich aus ihrem weltkirchlich-übernationalen Charakter oder ihrem sozialetischen Instrumentarium ergeben.

Aufgaben für die katholische Kirche

Für die katholische Kirche sind auf dem weiteren ökumenischen Weg in Europa vor allem zwei Aufgaben vorrangig. Zum einen muß sie den anderen Kirchen gegenüber neu deutlich machen, daß ihr als Ziel ökumenischer Gespräche und Zusammenarbeit keine Rückkehr nach Rom vorschwebt, sondern daß sie bei aller Treue zu ihrer Lehre und Grundstruktur offen ist für den Fortgang des ökumenischen Prozesses, der nicht einfach planbar oder berechenbar ist. Dazu gehört die Bereitschaft, Engführungen der letzten beiden Jahrhunderte im Verständnis von Lehre und Lehramt mutiger als bisher aufzubrechen. Natürlich handelt es sich dabei nicht um ein nur europäisches Problem, aber ohne Klärungen in diesem zentralen Punkt werden auch die Perspektiven des katholischen Engagements in der europäischen Ökumene unsicher.

Klärungen braucht es auch bei der *katholischen Sicht Europas*, seines christlichen Erbes und der zukünftigen Rolle von Glaube und Kirche im alten Erdteil. Das katholische Engagement für ein Europa, das seine christlichen Wurzeln nicht vergißt, sondern auch weiterhin aus ihnen schöpft, ist nur dann wirklich glaubwürdig und ansteckend, wenn es die wechselvolle und nicht immer erfreuliche Geschichte des europäischen Christentums nicht ausblendet, den neuzeitlichen Autonomiegedanken und das damit verbundene Menschenrechtsethos produktiv aufnimmt und den Beitrag der anderen christlichen Kirchen und Konfessionen zum christlichen Profil Europas unvoreingenommen würdigt.

Ulrich Rub